

rialgemeinde Pötsching), ca. 200 m südöstlich des Hausberges „Awarenring“.¹² (Abb. 2 u. 3).

Bei der Vermessung der Fundstelle am 3. 10. 1984 konnte an der von J. Knopf angegebenen Stelle ein weiteres Bruchstück eines römischen Grabsteines gefunden werden. Dies läßt darauf schließen, daß sich im Lahmenwald ein römisches Gräberfeld befunden hat. Ältere Funde, sowie die nahegelegene römische Straßentrasse¹³ und die Grundmauern der Villa rustica am Edelbach¹⁴ unterstützen diese Vermutung.

Wie schon aus der Notiz Ohrenbergers hervorgeht, kann keinesfalls mit Sicherheit angenommen werden, daß die 1956 exhumierten Skelett-Teile tatsächlich die sterblichen Überreste des T. Számuelly gewesen sind. Viel wahrscheinlicher ist es, daß man damals ein römisches Grab gefunden und zerstört hat. Die letzte Ruhestätte Számuellys im Pötschinger Lahmenwald dürfte nach wie vor unentdeckt sein.

Der römische Grabsteinoberteil mit dem Medusenhaupt wird nun im Lapidarium des Landesmuseums ausgestellt werden.

Jakob Bleyer — ein Pangermane?

Von Bernhard H. Z i m m e r m a n n, Wien

Weder in älteren Wörterbüchern noch auch in solchen aus jüngerer Zeit, die sich die Aufgabe gestellt haben, dem Deutschsprechenden den Sprachschatz der Magyaren durch Übersetzen zu erklären, findet sich das ehemals in Ungarn so überaus häufig gebrauchte Wort „pángermán“ Ist einer mit der Denkungsart der Magyaren vertraut, muß er wissen: Mit dem Wort „pángermán“ hat sich nur allzulange eine gefühlsmäßig heftige Abneigung ebenso verbunden wie eine verdächtigende Herabsetzung. Ein „pángermán“ galt als unpatriotisch, als Vaterlandsverräter, als verabscheuungswürdig. Der mit solchem Feindbild Behaftete war eine Art Außenseiter der Gesellschaft. Vor ihm mußte man sich hüten, ihn meiden, verachten; der Verkehr mit ihm konnte zur Gefahr werden, einem den Stempel politischer Unzuverlässigkeit aufdrücken. Eigentümlicherweise findet man auch in der 10. Auflage des „Magyar-Német Kéziszótár“ aus dem Jahre 1976 das dem ungarischen Sprachgebrauch so sehr geläufige Wort „pángermán“

12 W. Meyer, Die Wehranlage von Pötsching, Bez. Mattersburg. Bgld. Forschungen, Sonderheft VI (Festschr. f. K. Semmelweis), Eisenstadt 1981, S. 117ff.

13 F. Bodo E. Lögner, Heimatkundliche Wanderungen. Forchtenstein, Rosaliengebirge und Sauerbrunn. Wien 1927, Karte F 74 / Sauerbrunn u. S. 15f.

14 E. Lögner, Heimatkunde von Pötsching im Burgenland. Eisenstadt 1928, S. 22ff. L. Beckel O. Harl, Archäologie in Österreich. Salzburg-Wien 1983, S. 88.



Jakob Bleyer (1874—1933)

nicht, ebenso fehlt das Wort „pánszláv“, das in gleicher Art und Weise dazu gedient hatte, Menschen ihrer Treue zum angestammten Volkstume wegen zu brandmarken. Ziehen wir nun das bekannte Lexikon von Richard Pekrun „Das Deutsche Wort“ zur Auskunft heran. In der 10. überarbeiteten, vermehrten Auflage von 1967, in welchem der deutsche und eingedeutschte Sprachschatz unseres Volkes dargeboten ist, stoßen wir auf Seite 505 auf den Ausdruck „Pangermanist“ Er wird im wortwörtlichen Sinn als „Alldeutscher“ erklärt. Unter „Pangermanismus“ versteht sich gemäß dem Sprachforscher Pekrun „das Streben der deutschen Völker nach Vereinigung“

Das dem Begriff „Panslavismus“ nachgebildete Schlagwort „Pangermanismus“ tauchte im Jahrzehnt zwischen 1860—1870 auf. Es war zunächst dazu bestimmt, ein allen Völkerschaften germanischer Herkunft gemeinsames Stammes- bzw. Nationsbewußtsein zu bezeichnen, reduzierte sich aber bald auf die Zusammengehörigkeit von Menschen deutscher Muttersprache. Der 1894 ins Dasein getretene Alldeutsche Verband setzte sich für eine Stärkung der Flotte des Deutschen Reiches, für Kolonien in überseeischen Gebieten mit der Zielsetzung der Erweiterung und Sicherung des deutschen Lebensraumes ein. In der Donaumonarchie wurden die Bestrebungen des Alldeutschen Verbandes von der Tatsache beeinflusst, daß im Vielvölkerstaate der Habsburger die Auseinandersetzung mit dessen nicht-deutschen Bevölkerungsteilen eine erhebliche Rolle gespielt hat. Der Führer der Alldeutschen in Österreich, Georg v. Schönerer (1842—1921), setzte sich für eine staatsrechtliche Einverleibung deutscher Gebiete in das Kaiserreich der Hohenzollern ein. Die Bestrebungen des nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Alldeutschen Verbandes in Österreich wurden auch von Persönlichkeiten vertreten, die mit dem Geschick des westungarländischen (burgenländischen) Deutschtums sehr eng verbunden gewesen sind. Aufschlußreiche Einzelheiten hiezu erfährt man aus den „Lebenserinnerungen“, die aus der Feder von Edmund Steinacker stammen, den man als „größte politische Begabung“ des Südostdeutschtums bezeichnet hat.¹ Die politische Bewegung des Alldeutschen Verbandes, dessen Leitvorstellungen im habsburgischen Vielvölkerstaat Sprengkräfte auslösten, verlor in Österreich nach der Errichtung des Ständestaates infolge Verbotes (1934) seine Bedeutung. Dies war auch dadurch bewirkt, daß zahlreiche Anhänger der österreichischen Alldeutschen bereits früher in Richtung NSDAP abgewandert waren.²

Ohne Zweifel ist Edmund Steinacker (1839—1929) genauso wie Karl Wollinger als „Alldeutscher“ anzusprechen. Ganz anders steht es bezüglich des Mannes, der vor 110 Jahren geboren, vor 50 Jahren (1933) verstorben ist und bis zur Gegenwart einer breiten Schicht seiner ungarndeutschen Volksgenossen als „Führer, Patriarch und Prophet“ vor das geistige Auge hingestellt wird. Im „Magyar Életrajzi Lexikon“, das der Akadémiai Kiadó (Akademische Verlag) in Budapest herausbringt, wird ein so wichtiger Alldeutscher wie Karl Wollinger überhaupt nicht erwähnt, Steinacker wohl, allerdings ohne ihn als Pangermanen zu denunzieren, wie dies bezüglich Jakob

1 Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München, Nr. 13, München 1937, S. 236—239.

2 Als „österreichische Alldeutsche“ sind im Grunde jene zu verstehen, die als „Großdeutsche Volkspartei“ in der Frage des Anschlusses eine erhebliche Rolle gespielt und bis zum autoritären Regime des Ständestaates für das politische Leben im Burgenland einigermaßen Bedeutung besessen haben. Hierüber informiert zutreffend Charlotte Heidrich „Burgenländische Politik in der Ersten Republik. Deutschnationale Parteien und Verbände im Burgenland vom Zerfall der Habsburgermonarchie bis zum Beginn des autoritären Regimes (1918—1933)“, Wien 1982.

Bleyers (1874—1933) der Fall ist. Aber trifft denn diese Behauptung in irgendeiner sachlich begründeten Weise überhaupt zu? Als diejenigen, die das Entstehen des Burgenlandes und seine Eingliederung in das Ländergefüge der Republik Österreich bejahen, muß es uns doch interessieren, genaue Kenntnisse über diesen angeblichen Pangermanen zu bekommen, der in sehr bewußter Weise sich dafür eingesetzt hat, daß es zu keiner Abtretung westungarischer Gebiete an Österreich komme. Um diesem Manne das nötige Verständnis entgegenzubringen, ihm gegenüber so sachlich wie nur möglich zu sein, ist es wichtig, seinen Lebensweg zu kennen, über seinen Charakter, sein Wesen Bescheid zu wissen.

Als Sohn bäuerlicher Eltern am 25. Januar 1874 in Dunacséb, Komitat Bács-Bodrog, geboren, besuchte er zunächst das 1873 gegründete königlich-ungarische katholische Gymnasium in Neusatz. In diesem zentralen Ort des Doppelkomitates mit seiner slavischen, deutschen und magyarischen Einwohnerschaft und ebenso gemischt-religiösen Bevölkerung von Pravoslaven, Katholiken, Protestanten sowie Juden verblieb der aufgeweckte, fleißige Mittelschüler nur ein einziges Jahr. Alle übrigen Klassen absolvierte er am Gymnasium der Jesuiten in der erzbischöflichen Residenzstadt Kalocsa im Komitate Pest-Pilis-Solt. Die schon im Elternhause gepflegte Kirchlichkeit vertiefte sich unter dem erzieherischen Einfluß seiner dem kämpferisch ausgerichteten Jesuitenorden angehörenden Lehrer. Dem Wunsche der Eltern gemäß sollte Jakob Bleyer Priester werden. In den oberen Klassen des Gymnasiums hat er bereits den blauen Talar der „kleinen Seminaristen“ getragen. Kurze Zeit studierte er auch Theologie, doch blieb er nicht bei diesem Berufsziel, vielmehr wandte er sich an der Universität von Budapest dem Studium der Germanistik zu. Als Dreiundzwanzigjähriger erwarb Bleyer den philosophischen Doktorgrad. Nach dreijähriger gymnasialer Lehrtätigkeit in Budapest kam er zur Jahrhundertwende (1900) als Professor an die Oberrealschule von Sopron (Ödenburg). Bei einer Bevölkerung von 33.478 Seelen bekannten sich dort laut Volkszählung des Jahres 1900 13.540 als Magyaren und 17.924 als Deutsche. Obgleich die Deutschen Ödenburgs 53,6% der Bewohnerschaft bildeten, gab es für sie seit 1891 keine Schule mit deutscher Unterrichtssprache. Einem mit scharfer Beobachtungsgabe ausgestatteten jungen Gelehrten, der sich seines Volkstumes bewußt gewesen ist, kann die Tatsache nicht verborgen geblieben sein, daß sich laut den amtlich angegebenen Zahlen die ungarische Bevölkerung der Stadt zwischen 1880 und 1900 um 142% vermehrt hat, während die der Deutschen lediglich um kaum 1% angewachsen sein sollte!³

3 Johannes Huber: Deutschtum in Westungarn. Geschichte Ödenburgs. Im Sammelwerk: „Das Deutschtum im Ausland“, Hrsg. Karl Bell, Dresden o.J., S. 143.

Den Rückgang der Deutschen zugunsten der Magyaren in den westungarischen Städten Wieselburg, Altenburg, Ödenburg, Güns und St. Gotthard laut amtlicher Statistik zwischen 1880 und 1920 veranschaulicht lehrreich eine Tabelle im Werk eines amerikanischen Geographen. Cf.: Andrew F. Burghardt: Borderland — A historical and geographical study of

Der Lehrtätigkeit in Ödenburg folgten Studien Bleyers an den Universitäten in München und Leipzig (1903—1904), die ihm ein vom ungarischen Staat gewährtes Stipendium ermöglichte. Aus dem Deutschen Reich zurückgekehrt setzte Bleyer seine Unterrichtstätigkeit als Gymnasialprofessor in Budapest fort und nahm mit dem Studienjahr 1905 eine Tätigkeit an der dortigen Universität als Privatdozent auf. Sie währte bis zu seiner Ernennung als Ordinarius der Germanistik an der Universität Klausenburg (Kolozsvár, heute Clúj) (1908), wo er drei Jahre blieb, um hernach abermals in Budapest (1911—1919 sowie 1921—1933) als Inhaber des Lehrstuhles für deutsche Literaturgeschichte tätig zu sein.

Weltanschaulich im konservativen Katholizismus verankert, hatte er nahe Beziehungen zur Katholischen Volkspartei, die 1895 ins Dasein getreten war und im Heimatkomitate Bleyers stark verankert gewesen ist. Diese Partei verfügte über die deutschsprachige Wochenzeitung „Christliches Volksblatt“ Redakteure des hauptsächlich kirchlich ausgerichteten Presseerzeugnisses waren u. a. Alexander Ernst (1870—1938), päpstlicher Prälat, Begründer des „Pressburger Tagblattes“ und Johannes Huber (1877—1947), Pfarrer und später Domkapitular in Ödenburg. Eine nicht geringe Rolle spielten Freunde in Bleyers Leben, die dem Klerikerstande angehörten. Die enge Verbundenheit mit der römisch-katholischen Kirche, die er bis ans Ende seiner Tage bekundete⁴, wird auch durch seine Teilnahme an den Deutschen Katholikentagen in Freiburg/Breisgau und Köln bestätigt.⁵ Seine freundschaftliche Verbindung mit den Genannten aus dem gehobenen Stande des Klerus ist umso bemerkenswerter, weil es zutrifft, was Wilhelm Kronfuss, selbst ein gläubiger und bewußter Katholik durchaus mit Recht zum Ausdruck gebracht hat: „Der Klerus war, mit wenigen Ausnahmen, leider auch ein gefährlicher Vortrupp der Madjarisierung.“⁶ Diese Feststellung trifft allerdings keineswegs nur auf die römisch-katholische Geistlichkeit zu. Auch bei den evangelischen Pfarrern waren es im Grunde genommen nur wenige, die sich offen zum angestammten Volkstum bekannten.

Durch seine Unterrichtstätigkeit in Ödenburg konnte er die Verhältnisse in Westungarn eingehender kennenlernen. In den Komitaten Westungarns von Pozsony (Preßburg) bis Vas (Eisenburg) gab es ja einen erhebli-

Burgenland, Austria. Madison 1962, S. 155. Weiß einer auch nur einigermaßen Bescheid über die Praxis der Befragung nach der Sprachzugehörigkeit seitens der offiziell damit Beauftragten, so ist es klar, daß es sich dabei um ein behördlich bestelltes Resultat handelt. Burghardt widmet der Frage der Magyarisierung viel Aufmerksamkeit. Manches, was er feststellt, trifft zu, dennoch bleibt seine Sicht unzulänglich und zu wenig gründlich informiert.

4 Anton König: Dr. Jakob Bleyer — Ein Führer, ein Patriarch, ein Prophet seines Volkes. Sonderabdruck aus dem „Jahrbuch für die katholischen Auslandsdeutschen 1933/1934“, Berlin 1934, S. 8—9.

5 Friedrich Metz: Jakob Bleyer und das Murgtal. In: Archiv der Suevia Pannonica, 5. Jg., Heidelberg 1968, S. 55.

6 Wilhelm Kronfuss: Jakob Bleyer als Vorbild unserer Kulturarbeit. In: Südostdeutsche Heimatblätter, 1954, Folge 1/2.

chen Teil des ungarländischen Protestantismus, vor allem auch zahlreiche evangelische Gemeinden des Augsburgischen Bekenntnisses mit deutscher Muttersprache. Da es zu Bleyers Anliegen gehörte, das gesamte deutschsprachige Schrifttum Ungarns auch in den laufend veröffentlichten Zeitungen bzw. Zeitschriften aufmerksam zur Kenntnis zu nehmen, blieb ihm auch dasjenige nicht verborgen, das von Seiten der Evangelischen herausgegeben worden ist. Eines dieser kirchlichen Blätter waren die zweiwöchentlich erscheinenden „Evangelischen Glocken“ Zu ihren Herausgebern gehörte zuletzt Theophil Beyer (1875—1952), Pfarrer von Oberschützen im Komitate Eisenburg. Er zählt zu den evangelischen Geistlichen mit klar ausgeprägtem deutschem Volksbewußtsein, allerdings auch mit einer Einstellung, die in Fragen der künftigen staatlichen Zugehörigkeit Westungarns mit der Auffassung von Jakob Bleyer nicht übereinstimmte.⁷ Umso mehr ist dies der Fall gewesen bei dem Redakteur des Monatsblattes „Gotthold“ und des seit 1913 ebenfalls von ihm herausgegebenen Kalenders „Gotthold“ Es war dies der gebürtige Zipser Edmund Scholtz, Sohn eines gräflichen Oberförsters, der 45 Jahre hindurch Pfarrer in Ágfalva (Agendorf) gewesen ist und als Senior des Oberödenburger Seniorates zu den angesehensten evangelischen Geistlichen Westungarns zählte.

Die Verbindung mit diesem schriftstellerisch auch in ungarischer Sprache publizierenden angesehenen evangelischen Mann wird Jakob Bleyer schon deswegen gesucht haben, weil Edmund Scholtz (1869—1948) zu jenen gehörte, die eindeutig gegen die Abtrennung westungarländischer Gebietsteile an die Republik Österreich gewesen sind. „Die Gewissensstimme eines evangelischen Christen in Westungarn“, die die Zukunft der evangelischen Kirche nach der Abtrennung Westungarns an Österreich kritisch zum Ausdruck gebracht hat, dürfte wohl jener Geisteshaltung entsprochen haben, die einen Senior Scholtz und seine Gesinnungsfreunde in der spannungsvollen Zeit vor und nach dem Burgenlandanschluß erfüllt hatte.⁸ Als Parlamentsabgeordneter von 1920—1922 gehörte Scholtz ja außerdem zu den Personen, die bei aller Bejahung deutschen Wesens, was unbestritten ist, sich nicht zugunsten Österreichs und zum Schaden Ungarns einsetzen wollten. So wird man es daher auch begreifen, wenn es zwischen Jakob Bleyer, dem bewußten Katholiken, und dem konfessionell evangelisch bewußten Pfarrer zu einem geistigen Brückenschlag auf dem Boden des für beide gemeinsamen Volkstumes gekommen ist. Es einigte sie die Zielsetzung, dem ungarländischen Deutschtum in Wort und Schrift für dessen

7 Beyer, Sohn eines Gymnasiallehrers in Güns, die bislang prägnanteste geistliche Persönlichkeit des burgenländischen Protestantismus, hatte durch seine Ehe enge familiäre Beziehungen zu höherrangigen österreichischen Offizieren. Das war gewiß einer der Gründe, weshalb er es leichter fand, die künftige Staatszugehörigkeit zu Österreich zu bejahen.

8 ed. Gustav Reingrabner: Ausstellungskatalog: Evangelisch im Burgenland — 200 Jahre Toleranzpatent, 1981, S. 205.

Fortbestand dienlich zu sein.⁹ Um das Beschützen und Bewahren des angestammten Volkstumes ist es dem gläubigen Katholiken Bleyer genauso zu tun gewesen wie dem evangelischen Pfarrer Scholtz, dessen Gemeinde Agendorf samt der Filiale Bánfalva (Wandorf) zu jenen sechs deutschen Mehrheitsgemeinden gehörte, die es damals noch im „Rumpfkomitee“ Ödenburg gegeben hat.¹⁰ Da Bleyer, wie schon erwähnt, einem Ort mit mehrnationaler Bewohnerschaft entstammte, in dem es außer Katholiken auch eine konfessionelle Minderheit von Evangelischen gegeben hat, wird es schon allein dadurch für ihn möglich gewesen sein, mit Protestanten eines Sinnes zu sein, wo es galt, die Werte der Muttersprache zu pflegen und sie an die nachfolgende Generation weiterzugeben.¹¹

Der im Inland wie im Ausland bekannt gewordene Germanist der Universität Budapest war vom Zerfall der Monarchie am Ende des Ersten Weltkrieges und dem drohenden Verlust von zwei Dritteln des ungarischen Reichsgebietes zutiefst betroffen. Während aber im Osten, Süden und Norden durch die erfolgte Besetzung seitens der Rumänen, der Serbo-Kroaten, der Tschecho-Slowaken die Würfel im Spätherbst 1918 und zu Beginn 1919 bereits gefallen waren, gab es im Westen scheinbar noch eine Möglichkeit, den drohenden Territorialverlust abzuwenden. Hiezu beizutragen, fühlte sich Jakob Bleyer berufen. Um zu tun, was er als ungarischer Patriot sich gedungen fühlte, schaltete Bleyer sich mit der Kraft seiner eindrucksvollen Persönlichkeit in den Versuch ein, wenigstens den Westen Ungarns dem „Reich der heiligen Stephanskrone“ zu erhalten.¹² Mit christlich-sozialen Politikern beteiligt am Sturze der Räteregierung des Béla Kun sollte er bereits ins Ministerium Julius Peidl (1873—1943) eintreten, lehnte es jedoch

9 Karl Fiedler: Pfarrer, Lehrer und Förderer der evangelischen Kirche A.u.H.B. im Burgenlande. Eisenstadt 1959, S. 127—128. Er bezeichnet als ersten gymnasialen Studienort des jungen Scholtz „Iglau“, meint allerdings Zipser Neudorf, das die Ungarn Igló nennen. So verdienstvoll dieses überaus fleißige Werk Fiedlers auch ist, so sehr ist es aber bedürftig der Ergänzung und an zahlreichen Stellen ebenso der Richtigstellung.

10 Adolf Rieth: Die geographische Verbreitung des Deutschtums in Rumpf-Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart. Schriften des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart, Kulturhistorische Reihe, Band 18, Stuttgart 1927, S. 12 f.

11 Gemäß der Volkszählung von 1900 hat es in Dunacséb folgende Sprach- und Religionsgruppen gegeben: 2006 Deutsche, 263 Slowaken, 83 Serben, 61 Magyaren. Davon waren 2072 Römisch-katholisch, 269 Evangelisch A.B., 83 Pravoslavisch und 6 Reformiert. Cf.: Borovszky Samu: Bács-Bodrog vármegye. Budapest 1909, S. 80—81.

12 Über die mit diesem Begriff zusammenhängende Ideologie und die aus ihr entstandenen Folgen macht Anton Rainprecht bemerkenswerte Ausführungen im Kapitel XI seiner jüngsten Veröffentlichung „Ungarn ohne Mythos“ Wien 1983, S. 30ff. u. S. 82. Der Untertitel dieses Buches, das beträchtliches Aufsehen erregte, lautet „Moral in der Geschichte“ Welch hohe sittliche Anforderungen Rainprecht an Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens stellt, zeigt auch seine Studie „Politika és jellem“ (Politik und Charakter), Budapest 1947. Bezüglich des Alters der aus zwei verschiedenen Teilen zusammengefügt ungarischen Königskrone gibt es ein deutschsprachiges Werk aus der Feder des Generaldirektors des Ungarischen Nationalmuseums Dr. Ferenc Fülep: „Studien zur Machtsymbolik des mittelalterlichen Ungarn“ Budapest 1984.

ab, weil es in diesem einen Juden gegeben hat. In jeweils nur kurzfristigen Kabinetten unterstützte Bleyer als Minister für Nationale Minderheiten (15. VIII. 1919 — 16. XII. 1920) die damals mit Leidenschaft verkündeten Parolen zur Wiedergewinnung der verloren gegangenen Landesteile. Während dieser Tätigkeit hatte er sich „wie kein zweiter für ein Verbleiben Deutsch-Westungarns, das heißt des Burgenlandes, bei Ungarn eingesetzt“.¹³

Die ihn für diese Stellungnahme bestimmende Überzeugung war die, daß mit der Abtrennung der westungarländischen Gebiete an Österreich das in Ungarn verbleibende Deutschtum eine tödliche Schwächung erleiden würde. Um diesem Restdeutschtum Ungarns publizistisch zu dienen, rief Bleyer im Oktober 1921 das „Sonntagsblatt“ ins Dasein. Es sollte das Werkzeug werden, das Bleyer für seine weitere Wirksamkeit zugunsten der Deutschen in Rumpfungarn benötigte. Bezeichnend für die an der offiziellen ungarischen Ideologie festhaltenden Schreibweise dieses Presseorgans war es, stets nur von „unseren Brüdern“ jenseits der Trianoner Grenzen zu berichten. Mit der Formulierung „abgetrennte Gebiete“ sollte hervorgehoben werden, es handle sich um rechtlich zu Ungarn gehörende Gebietsteile, deren Rückkehr ins Reich der heiligen Stephanskronen erstrebt werden müsse. Bleyer bezeichnete die Zielsetzung seines Blattes folgendermaßen: „... unser ganzes Bestreben ist einzig und allein darauf gerichtet, unser schwäbisches Volk auf die Bahn reiner christlicher Sitten, treuer Liebe zum angestammten Vaterland und zum angeborenen Volkstum zu leiten und zu fördern.“¹⁴ Bleyer hat in den Leitartikeln des „Sonntagsblattes“ die revisionistische, großungarische Politik vertreten und die Führerrolle des Magyarentums im Donau-Karpatenraum betont. Tafferners gründliche Untersuchung über dieses „Kampfblatt des ungarländischen Deutschtums“, das anderthalb Jahrzehnte (1921—1935) bestand, legt klar: „Die politische Linie des „Sonntagsblattes“ war ganz auf die offizielle außenpolitische Linie der jeweiligen Regierungen eingestellt und diese hieß: Nieder mit Trianon! Nein! Nein! Niemals!“¹⁵ Die im Sonntagsblatt betriebene Propaganda für die Revision des Friedens von Trianon schloß auch die Forderung ein, das Burgenland an Ungarn rückzugliedern. Wir erfahren von einer „Protestversammlung der Studentenschaft des Komitates Raab-Wieselburg-Preßburg“, die in Karlbürg (Oroszvár, heute Rusovce) stattgefunden hat, bei der die „unverzügliche Wiedergutmachung der Trianoner Ungerechtigkeiten und die Rückgabe des Neusiedlergebietes und der Leithagegend“ gefordert worden ist.¹⁶

13 Anton Tafferner: Die Donauschwaben. Wien 1974, S. 64.

14 Anton Tafferner: Das Bleyersche Sonntagsblatt (1921—1935). In: „Volk und Volkstum im Donaauraum“. Festgabe für Prof. Dr. Franz Hieronymus Riedl zum 75. Lebensjahr. Herausgegeben von Theodor Veiter, Wien 1982, S. 116 f.

15 Tafferner, a. a. O. S. 118.

16 Tafferner, a. a. O. S. 119.

Bleyer wußte natürlich darum, daß ein Großteil der Presse ihn und seine Mitarbeiter wegen ihres entschiedenen Eintretens zum Schutz der deutschen Minderheit zu „Pangermanen“ gestempelt hatte. Er wäre nicht charaktervoll gewesen, hätte er zu diesen verleumderischen Behauptungen geschwiegen. Im September 1927 stellt er in einer Folge des „Sonntagsblattes“ die Lächerlichkeit des gegen ihn erhobenen Vorwurfs des „Pangermanismus“ an den Pranger. Die Hetze seitens derer, die zwar für das Magyarentum völlige kulturelle Entfaltungsmöglichkeiten in den Nachfolgestaaten gefordert hatten, für das ungarländische Deutschtum jedoch nur die Parole kannten, es müsse sich selbst aufgeben, ging auch nach der oben erwähnten Klarstellung Bleyers weiter. Trotz einiger Stimmen der Vernunft erhoben sich in überwiegender Mehrzahl jene, die ihn als Gelehrten herabsetzten, dessen Absichten man verzerrte. „Er wurde in der Presse und in Vorträgen zu einem Pangermanen, Vaterlandsverräter, Demagogen, zu einem Feind des Ungarntums gestempelt“.¹⁷ Einer dieser maßlosen Hetzer war der „Erzassimilant“ Jenő Rákosi (1842—1929), der die gewaltsame Assimilation verfochten und die Verwirklichung eines „Imperiums der dreißig Millionen Magyaren“ als dringlich erklärt hatte.¹⁸ Kennzeichnend für die nicht allein unchristliche, vielmehr unmenschliche Geisteshaltung dieses aus einem *Kremsner* zu Rákosi magyarisierten Zeitungsmagnaten ist einer seiner Aussprüche: „Ich hasse in diesem Vaterland im Tiefsten meiner Seele jene Entwicklung, die nicht magyarisch ist.“ So zu lesen im „Sonntagsblatt“ vom 18. Januar 1931, Seite 5. Der sich in solchen Haßtiraden disqualifizierende Journalist Rákosi-Kremsner dürfte kaum zu den wirklichen Größen Ungarns zählen. Er gehört vielmehr zu den eigentlichen geistigen Totengräbern Groß-Ungarns, wie auch Graf Albert Apponyi (1846—1933), einer der lautstärksten Betoner der kulturellen Überlegenheit des Magyarentums und Vorkämpfer der revisionistischen Bestrebungen des ungarischen Irredentismus.

Wie im Westen Europas viel zu wenig bedacht und bekannt ist, war der ungarische Irredentismus mit dem Schutzmantel des Religiösen umgeben. Unter anderem hieß es: „Csonka-Magyarország nem ország, Nagy-Magyarország menyország“ Dieser sozusagen blasphemische Satz bedeutet übersetzt nicht weniger als soviel: „Rumpf-Ungarn ist kein Reich, Groß-Ungarn ist das Himmelreich“ Um zu ermessen, in welchem Maße diese Mentalität der Bevölkerung Ungarns auch durch die Kirchen indoktriniert worden ist, muß man wissen: Am Schluß des Gottesdienstes ertönte in überaus vielen Kirchen die dem Irredentismus huldigende sozusagen offi-

17 A. König, a.a.O. S. 14.

18 Im Grunde genommen müßte man eigentlich von einem wahnwitzigen Panmagyarismus sprechen. Er ist m.E. als wichtigste Ursache dafür anzusehen, daß die Slovaken, die Rumänen, die Serben, Kroaten und Ruthenen jenseits der Grenzen von Trianon sich wohl gefühlt haben und keine Sehnsucht danach trugen, in ein Imperium der Magyaren wieder hineingezwängt zu werden, um die Rolle eines Volkes minderen Rechtes führen zu müssen.

zielle zweite Hymne: „Hiszek egy Istenben, hiszek egy hazában, hiszek egy isteni örök igazságban, hiszek Magyarorszag feltámadásában (Ich glaube an einen Gott, ich glaube an ein Vaterland, ich glaube an eine ewige göttliche Gerechtigkeit, ich glaube an Ungarns Auferstehung).“ Wenn im Bleyer'schen „Sonntagsblatt“ die Treue zum Vaterlande, zum Ungartum sozusagen beschworen worden ist, mag man dafür ein gewisses Verständnis aufbringen. Geringer dürfte allerdings das Verständnis für einen Artikel des „Sonntagsblattes“ sein, der den mehr als nur überschwänglichen Titel trug: „Ein jeder Deutscher hat in seinem Herzen einen Altar, der Ungarn gewidmet ist“.¹⁹ Die Terminologie des Religiösen, die hier so kraß zum Ausdruck kommt, hängt ganz gewiß damit zusammen, daß Bleyer vom kirchlichen Gedankengut aufs stärkste beeinflußt gewesen ist, wie er denn auch zu seinen im „Sonntagsblatt“ publizierenden Mitarbeitern eine größere Zahl von Geistlichen zählte. Natürlich in erster Linie römisch-katholische, aber auch einige evangelische.

Außer dem erwähnten Edmund Scholtz war es auch ein Gesinnungsfreund von Scholtz, der Pfarrer von Ragendorf, Johannes Zimmermann (1872—1950). In seiner Eigenschaft als Dekan der evangelischen Schulen im Komitate Wieselburg war jener in ganz besonderer Weise mit dem umfledeten heißen Eisen in Berührung, das durch die Möglichkeit der Wiedereinführung der Muttersprache als Unterrichtssprache gegeben war. Als im Herbst 1918 sich auf legalem Weg die Gelegenheit hiezu eröffnete, war Zimmermann der erste, der sie nützte.^{19a} Diese Tatsache blieb Bleyer nicht

¹⁹ Tafferner, a. a. O. S. 117.

^{19a} Am 19. November 1918 sandte Senior Karl W e n k (1863—1948) mit Amtszahl XVI ein Rundschreiben an die evangelischen Pfarrer im Komitate Wieselburg. Darin verwies er auf einen Erlaß des Unterrichtsministeriums demzufolge in den I. u. II. Klassen der Unterricht des Magyarischen unter Umständen sofort „mellözhet“ (= unterlaßbar) sein könne. Die Befolgung stellte der Senior der „weisen Einsicht“ seiner Amtsbrüder anheim. Er gab jedoch bekannt, seinerseits „bezüglich der Unterrichtssprache im laufenden Schuljahre nichts zu ändern.“ Diese Haltung nahm der Senior ein, „obgleich ich“ — so lautete es in seinem Rundschreiben — „es soviel als möglich für notwendig erachte, in Hinkunft die deutsche Sprache eingehender als bisher zu unterrichten.“ Von der dringlichen Notwendigkeit einer solchen Maßnahme überzeugt war der Pfarrer von Ragendorf, Consenior Johannes Zimmermann, und zwar aus den betrüblichen Erfahrungen seines Amtes als Schuldekan, das ihm Jahr für Jahr die nachteiligen Folgen der den Kindern volksfremden magyarischen Unterrichtssprache schmerzlich bewußt gemacht hatte. Aus gewichtigen pädagogischen Gründen heraus nahm er deshalb die Zuschrift des Seniors mit Genugtuung zur Kenntnis. In seiner schriftlichen Antwort vom 27. November 1918 gab er in dieser volksbildnerisch hochwertigen Grundsatzfrage dem Senior folgenden lapidaren Bescheid: „Ragendorf hat sofort beschlossen, in Hinkunft jeden Gegenstand in der Muttersprache der Kinder, d. h. auf Deutsch, zu unterrichten. GOTT sei Dank, daß dies möglich ist. Es ist das Interesse unserer Kirche und Volkes, daß es niemals anders sein möge.“ Diese völlig klare Haltung zum Wohle der geistigen Bildung seiner angestammten Landsleute erfolgte aus gewissenmäßiger Verantwortung und keineswegs aus antimagyarischer Haltung heraus. Er war ganz bestimmt kein Fanatiker des Deutschtums. Das konnten nur solche behaupten, die ihn nicht genau gekannt haben. Wissend aber um die ehrlichen Bestrebungen Bleyers zum Wohle der Deutschen Ungarns, konnte Zimmermann sich zu diesen offen und freimütig bekennen. Weder der Katholik Bley-

verborgen. Weil ja die Durchführung des Rechtes auf den muttersprachlichen Unterricht zu den Zielsetzungen des Pädagogen und Volkstumspolitikers Bleyer gehörte, kam dadurch die Verbindung zwischen den beiden Männern leicht zustande. Wann die persönliche Bekanntschaft beider erfolgte, ist nicht ganz eindeutig bestimmbar. Obwohl nur ein geringer Teil des rege gewesenen Briefwechsels Pfarrer Zimmermanns überliefert und auswertbar ist, läßt sich dennoch erkennen, daß Bleyer Gewicht darauf gelegt hat, mit diesem ebenfalls als Pangermanen verschrieenen evangelischen Pfarrer in Verbindung zu treten, dessen Einfluß im Komitate Wieselburg offenkundig war. Die Marktgemeinde Ragendorf als Wohnsitz und engerer Wirkungsort Zimmermanns gehörte zu jener Gespanschaft Westungarns, in der die Deutschen bis zum Jahre 1920 noch mit 39% der Gesamtbevölkerung vertreten gewesen sind. Bis 1910 bildeten die Deutschen überhaupt noch die Mehrheit der Bewohnerschaft des Komitates. Als Vorort des Ragendorfer Bezirkes hatte es durch den Sitz von Behörden (Stuhlrichteramt) außerdem noch Bedeutung. Von der 2.781 Personen zählenden Bewohnerschaft sind laut der Volkszählung des Jahres 1920 insgesamt 2.343 Deutsche gewesen.²⁰ Durch den Zusammenhang mit dem angrenzenden geschlossenen deutschen Sprachgebiet von Niederösterreich, zu dem es von hüben nach drüben ebenso wirtschaftliche wie auch persönliche Beziehungen mancherlei Art gegeben hat, bildete Ragendorf mit seiner rund zur Hälfte römisch-katholischen und zur Hälfte evangelischen Bevölkerung für Bleyer einen Ort, den er als Stützpunkt seiner kulturpolitischen Bestrebungen ausbauen wollte. Zu diesem Behufe schreibt er Zimmermann am 24. August 1927 u. a. : „Wegen der Ragendorfer Ortsgruppe werde ich mit Farkas sprechen, sobald er von der Wallfahrt zurückkommt“.²¹ In dem Werk von Hedwig Schwind „Jakob Bleyer. Ein Vorkämpfer und Erwecker des ungarlän-

er noch der Protestant Zimmermann sind Pangermanen gewesen! Alle solche Behauptungen gehen an klar erweisbaren Tatsachen glatt vorüber! Über Bleyer und seine politische Wirksamkeit gibt es mancherlei Schrifttum auch in ungarischer Sprache. Es erfährt eine wertvolle Beleuchtung in der Darstellung von Friedrich Spiegel-Schmidt: „Jacob Bleyer in der neueren ungarischen Geschichtsbetrachtung“ In „Suevia Pannonica — Archiv der Deutschen aus Ungarn“ Jahrgang 1 (11) Priem a. Chiemsee 1983, S. 69—94. Ebenda findet sich die Studie „Deutsche Sozialdemokraten in Ungarn 1919—1931“ S. 112—119. Sie beleuchtet das heiße Eisen „Die Schulfrage“ Wir erfahren, daß der dem rechten Flügel der ungarischen Sozialdemokraten zugehörig gewesene Géza Malasits (1874—1948) so wie Bleyer mit der allgemeinen Einführung des sog. B-Typs einverstanden gewesen ist. Beide betonten den Anspruch des Volkes auf muttersprachlichen Unterricht. Beim B-Typ sollte Bleyers Ansichten zufolge in den Unterklassen der Unterricht in der Muttersprache erfolgen, erst später die sog. nationalen Fächer in ungarischer Sprache.

²⁰ Rieth, a. a. O. S. 10f. u. S. 95.

²¹ Johann Faul-Farkas (1885—1945) war bis 1923 Hauptschriftleiter des Sonntagsblattes, ab 1924 zeichnete Bleyer alleine als Herausgeber. Der junge Hans Faul magyarisierte als Novize der Prämonstratenser in Csorna (Gschiernau) seinen Namen. Es geschah wahrscheinlich eher auf sanften Druck der Kanoniker als durch eigenen Antrieb. Später legte er sich den Doppelnamen Faul-Farkas bei.

dischen Deutschtums”²² wird ein Brief Pfarrer Zimmermanns aus dem Nachlaß Bleyers erwähnt. Am 2. April berichtete er nach Budapest, „daß der Lehrer Alexander Matthes in Karlburg durch Gendarmen und Stuhlrichter derart eingeschüchtert worden sei, daß er sich nicht getraue, dem Verein beizutreten.“²³ Der genannte Verein, der „Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein“, wurde von den Behörden mit größtem Mißtrauen beobachtet. Daher habe der Stuhlrichter kurzerhand schroff erklärt: „Dieser Verein wird hier nicht wirken“ Laut Schwind berichtete Zimmermann in seinem Schreiben auch noch über eine briefliche Äußerung eines pensionierten Schulinspektors, der vermutete, es sei „die Bleyer-Agitation pangermanisch und klerikal“ „Durch das Schreiben“ — so lautet es im Brief aus Ragendorf — „geht ein Zug borniertesten Fanatismus“ hindurch.²⁴ Vor dem sehr klerikal gesinnten Bleyer wurde Zimmermann auch seitens eines engeren Landsmannes aus Straß-Sommerein gewarnt. Es war dies niemand anderer als Matthes Nitsch (1884—1972). Erfreulicherweise kam dieser mit dem Burgenland vielfach verbundene Schriftsteller bald zu einer besseren Einsicht und zählte sogar zu den gelegentlichen Mitarbeitern am Sonntagsblatt.²⁵

Weil seine Tätigkeit als Schuldekan Zimmermann die betrübliche Tatsache vor Augen gestellt hat, wie sehr infolge des Appony’schen Schulgesetzes mit der zwangsweisen Einführung des Magyarischen als Unterrichtssprache in den deutschen Gemeinden des Heidebodens ein spürbarer Rückgang der Bildungslage eingetreten war, ließ er sich nicht davon abhalten, die dargebotene Hand Bleyers zu ergreifen, ihm ein Helfer bei dem schweren Werk zu sein, dem weiteren Kulturverfall der Ungarndeutschen zu begegnen. Zu diesem Vorhaben stellte er sich als Mitarbeiter des „Sonntagsblattes“ zu Verfügung und ebenso für andere von Bleyer redigierte Publikationsorgane.²⁶ Über die gemeinsame volkstumserhaltende Zielsetzung hinaus, die den Universitätsprofessor mit dem Ragendorfer Pfarrer in gegenseitiger Wertschätzung verband, scheint auch die Tatsache eine Rolle gespielt zu haben, daß sie beide vom Bauerntum stammend zwar soziale Aufsteiger geworden sind, jedoch die Verbundenheit mit dem angestammten Familien- und Sippenverband pflegten und hochhielten. Das bewahrte sie, trotz aller akademischer Bildung und Freude an geistiger Wirksamkeit einem weitverbreiteten Wesen nach ungarischer Gentry-Art zu verfallen. Dies hätte nämlich gewiß zur Entfremdung vom eigenen Volkstum sowie zur As-

22 München 1960, S. 124.

23 Über Alexander Matthes (1782—1935) cf. Fiedler a.a.O. S. 264.

24 Schwind, wie Anm. 22, ebda.

25 Wenig bekannte, doch durchaus lehrreiche Einzelheiten aus dem Leben und Wirken dieses berühmten Sohnes des Haidebodens vermittelt Siegfried Brachfeld: Deutsche Literatur im Pester Lloyd zwischen 1933 und 1944. Budapest 1971, S. 173.

26 Im Band 2 der „Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen“, Lehrbuchverlag Budapest 1979, S. 54 und S. 69 findet „der Heideboden-Forscher Johann Zimmermann“ eine Würdigung.

similation geführt.²⁷ Einblicke in ein Tagebuch Zimmermanns lassen erkennen: Ganz und gar seines Volkstumes bewußt, an ihm hangend, wußte er echtes ungarisches Wesen von angenommener Scheinart der Magyaronen wohl zu unterscheiden. Geistigen und seelischen Werten, die ihm der persönliche Umgang mit Ungarn, die Beschäftigung mit ungarischer Literatur vermittelte, blieb er jedoch bis ans Ende seiner Tage aufgeschlossen und innerlich verbunden.

Dem erwähnten Briefe Bleyers vom 24. August 1927 ist zu entnehmen, daß Johannes Zimmermann an einem der vorausgegangenen Jahresfeste des „Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereines“ teilgenommen hat und der Wunsch Bleyers, dies möge doch wieder geschehen.²⁸ Häufige schwere Atemnot schränkte Zimmermanns Reisefreudigkeit ein, allerdings auch andere Umstände. Dies erfährt man aus der Antwort, die er auf ein Schreiben Bleyers vom 21. Januar 1930 gab. Zimmermann sollte „an der vertraulichen politischen Aussprache, die Sonntag am 2. Februar nachmittags halb 3 Uhr beim Sonntagblatt VI. Ó-utca 12“ stattfand, erscheinen. „Ich rechne mit Bestimmtheit darauf, daß Sie meiner Bitte unter allen Umständen nachkommen werden“, hieß es im maschinschriftlich ergangenen, daher leicht lesbaren Briefe Bleyers.²⁹ Obgleich diese „Rechnung“ nicht aufgegangen ist, zeigte es sich in der Folgezeit, daß Zimmermann für Jakob Bleyers Zielsetzungen bzw. für die Sache des Ungarndeutschtums nach wie vor bewußt eingetreten ist, auch wenn ihm seine Volkstumstreue von der magyarophilen Intelligenzia übel vermerkt worden ist. Vielleicht lassen sich

- 27 Über die so vielschichtige, verwickelte Angelegenheit des Volkstumswechsels sei hier hingewiesen auf eine lehrreiche Studie des Publizisten und Soziologen Jancsó Benedek (1854—1930) „A nyelvi és érzelmi asszimiláció feltételeinek vizsgálata“ (Untersuchung der sprachlichen und gefühlsmäßigen Voraussetzungen der Assimilation). Jancsó kennt die Magyarisierung als Programmpunkt der ungarischen Kulturpolitik. Die Anfälligkeit der Ungarndeutschen für den Volkstumswechsel erblickt er darin, daß sie besonders in ihrer Intellektuellenschicht der Auffassung über Kultur und Sittlichkeit dem Magyaren viel näher standen als die übrigen Nationalitäten des Landes und daher auch leichter im Magyarentum aufgingen. Vgl. Társadalomtudomány (Gesellschaftswissenschaft) VIII. Jg., Nr. 1—2, Budapest
- 28 Über den 1924 gegründeten Ungarländischen Deutschen Volksbildungsverein informiert Hans Schnitzer (1894—1954) in dem posthum erschienenen Aufsatz „Der Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein und der Volksbund der Deutschen in Ungarn“ In: Archiv der Suevia Pannonica, 9. Jg., Heidelberg 1979, S. 58—67. Wilhelm Kronfuss: „Der Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein — vor 60 Jahren gegründet“ „Unsere Post“ 39. Jahrgang, Nr. 8, Stuttgart, August 1984.
- 29 Da Zimmermann ein „Impurum“ seiner Antwort angefertigt hatte, das erhalten blieb, wissen wir, weshalb er diesem dringlichen Ruf nicht nachgekommen ist. Die Gründe lagen in seinem überaus stark ausgeprägten Berufsethos. Der 2. Februar als Sonntag kam für ihn deshalb nicht in Frage, weil er an diesem Tag in der Filialgemeinde Karlbürg kirchliche Aufgaben — 2 Gottesdienste, je einen am Vor- und Nachmittag — zu erfüllen hatte. Amtspflicht stand eben bei ihm noch höher als die Teilnahme an einer politischen Besprechung. Diese Absage mag bei Bleyer eine Enttäuschung hervorgerufen haben, doch dürfte er als zu seiner Kirche stehender Mann ein gewisses Verständnis für den evangelischen Pfarrer am Heideboden schon aufgebracht haben.

über das gute Einvernehmen beider aus dem Nachlaß Bleyers weitere Beweise erbringen. Als einen solchen kann man die Tatsache ansehen, daß Pfarrer Zimmermann eine Traueranzeige aus Budapest erhalten hat, die ihm die bittere Nachricht vom am 5. Dezember 1933 erfolgten Tode Bleyers vermeldete. Die traurige Kunde erreichte sehr bald auch den in Berlin lebenden bekannten Journalisten Lutz Korodi, einen Siebenbürger-Sachsen. Dieser verfaßte daraufhin zwei Artikel, in denen er Bleyers gedachte und die er Zimmermann zusandte. Im lediglich als Briefentwurf vorhandenen Antwortschreiben an Korodi lesen wir u. a. etwas durchaus Bezeichnendes: „Als ich die Kunde seines (sc. Bleyers) Ablebens meinem hiesigen Nachbarn, einem schlichten Wagnermeister überbrachte, tat er in tiefster Herzensbewegung den Ausspruch: „Er ist gestorben und lebet doch!“ Anschließend lesen wir als eine Art Bekenntnis und Gelübde Zimmermanns: „Ja, wir Deutschungarn wollen Bleyers Erbe festhalten und seinen Geist in uns wirken lassen! Das walte Gott, der uns als Deutsche erschaffen und auf diesen Posten gestellt hat!“³⁰

Was Bleyer erstrebte, war ein ungetrübtes Miteinander von Deutschen und Magyaren in Ungarn, dessen Mehrheitsbevölkerung allerdings von den im Lande lebenden andersnationalen Volksgruppen verlangte, sich schleunigst selbst aufzugeben und ins Magyarentum einzuschmelzen. Bleyer erhoffte sich von der katholischen Kirche als deren treuer Sohn wirksame Schützenhilfe. Eine solche ist ihm allerdings nur in geringem Maße zuteil geworden, obgleich das „Sonntagsblatt“ es an katholisch-kirchlichen Themen keineswegs fehlen ließ. Einer der engsten Mitarbeiter Bleyers war der Pfarrer Franz Greszl aus Nagykovácsi bei Budapest. In seinem Werk „Tausend Jahre deutsches Leben im Karpatenraum“³¹ ist viel Bezug genommen auf kirchliches Leben. Er berichtet u. a. von dem Landes-Katholikentag, der 1922 zu Budapest stattgefunden hat, wobei u. a. Bleyer über „Politik und Christentum“ und der Graner Prälat Dr. Anton Leopold (1880—1971) über „das katholische Selbstbewußtsein“ Referate gehalten haben.³² Bleyers gute Beziehungen zum hohen Klerus läßt es begreifen, daß das „Sonntagsblatt“ laufend über die Tätigkeit des Katholischen Volksvereines Informationen verbreitet hat. Als Bleyer seine deutsche Bewegung in Ungarn begann, befanden sich zahlreiche Landpfarrer unter jenen, die ihn stützten. Nachdem sich aber herausstellte, daß er „nicht nur christliche, sondern deutsche, bzw. „muttersprachliche“ Ziele verfolgte, und daß Bleyer mehr und mehr ins Trommelfeuer madjarischer Ultras gerät, zogen sie sich nach

30 Der 1953 in Berlin verstorbene Lutz Korodi wird oft erwähnt in dem Werk von Karl Keßler „Rudolf Brandsch — Ein südostdeutscher Volksmann“ München 1969. Es enthält ein eigenes Kapitel „Rudolf Brandsch und Jakob Bleyer“ (S. 45—50). Sie waren „zeitweise erbitterte politische Gegner, in den zwanziger Jahren versöhnten“ sie sich jedoch.

31 Stuttgart 1971.

32 Greszl, wie Anm. 31, S. 129.

und nach aus der Schußlinie zurück, ja: einige von ihnen wurden sogar Bleyers erbitterte Gegner.³³ Will man die Verstricktheit der katholischen Kirche in Ungarn mit den geistigen Strömungen des ausgehenden 19., einschließlich der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts studieren, so findet man dazu mancherlei Kritisches, aber doch auch Aufschlußreiches in einem Werk von Jenő Gergely.³⁴

Zu den heftigsten Gegnern der Volkstumsarbeit Bleyers und seiner Gesinnungsfreunde gehörten allerdings auch evangelische Pfarrer. Senior Scholtz im Ödenburgischen, Zimmermann im Wieselburgischen waren eher Ausnahmen. Ihrem Einfluße ist es aber gelungen, daß das „Sonntagsblatt“ vom Jahrgang 1929 ab für die evangelischen Bezieher das Monatsblatt „Gotthold“ als Beilage verschickte.³⁵ Mit Dezember 1936 ist das Erscheinen von „Gotthold“, an dem Zimmermann eifrig mitgearbeitet hatte, eingestellt worden. Über diese bedauernswerte Tatsache, deren Gründe weniger in den damals sehr schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen lagen, vielmehr an der „Interessenlosigkeit der deutschen Evangelischen Ungarns“ mag man verschiedener Meinung sein.³⁶ Hernach war auf dem Gebiet des evangelisch-kirchlichen Pressewesens in Ungarn ein anderes Blatt auf der Bildfläche erschienen: „Wehr und Waffe“ Dieses Blatt löste „Gotthold“ ab, dessen amtsmüde gewordener Herausgeber Edmund Scholtz ebenso wie Senior Zimmermann 1938 in den Ruhestand getreten ist. Mit der Schriftleitung von „Wehr und Waffe“ wurde Friedrich Spiegel-Schmidt vom evangelischen Bischof des Kirchendistrikts jenseits der Donau, Kapi, betraut.³⁷

Zu dem verwickelten Fragenbündel der Bedeutung Bleyers im Zusammenhang seines volkstumpolitischen Wirkens hat Spiegel-Schmidt mancherlei klärende Gesichtspunkte aufgezeigt, die Beachtung fordern. Er ergänzt und vertieft zum Teil die bereits fast unübersichtlich gewordenen zahlreichen Veröffentlichungen, die Jakob Bleyer zum Gegenstand des strittigen Für und Widers gemacht haben. Solches geschah auch in den verschiedensten Werken von Johann Weidlein³⁸, ebenso in den von 1964 an bisher

33 Anton Tafferner: Die katholischen Donauschwaben in Ungarn (1918—1945). In: „Die Katholischen Donauschwaben in den Nachfolgestaaten 1918—1945“, Freilassing 1972, S. 23.

34 Gergely Jenő: A politikai Katolizismus Magyarországon, 1890—1950 (Der politische Katholizismus in Ungarn 1890—1950). Budapest 1977.

35 Tafferner: Das Bleyersche „Sonntagsblatt“, a. a. O. S. 116.

36 Tafferner: Die katholischen Donauschwaben in Ungarn, a. a. O. S. 47.

37 Béla Kapi (1879—1957) gehörte zu den tüchtigsten Bischöfen der evangelischen Kirche Ungarns in unserem Jahrhundert. Sein Vater, ursprünglich Julius Kapp, Direktor der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Ödenburg, zeichnete sich als Kenner des kirchlichen Musikwesens und der Gesangskunst aus. Cf.: Zoványi-Ladányi: Magyarországi protestáns egyháztörténelmi lexikon (Ungarländisches protestantisches kirchengeschichtliches Lexikon). Budapest 1977, S. 292.

38 Adam Schlitt: Volkstum in der Entscheidung. Johann Weidlein — Das Werk, der Weg und der Mensch. In: „Archiv der Suevia Pannonica“ 9. Jg., Heidelberg 1979, S. 48—58. Eine Bibliographie der Werke Weidleins, der immer noch unermüdlich wichtige Erkenntnisse seines Forschens vorzulegen vermag, bringt das „Archiv der Suevia Pannonica“ 6. Jg./1969—70,

erschienenen Folgen des „Archivs der Suevia Pannonica“ Auf Einzelheiten einzugehen, erlaubt mir der Raummangel nicht. Immerhin sei jedoch auf eines hingewiesen: In der Ansprache Bleyers bei der Generalversammlung des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereines am 20. August 1932 — es war seine letzte und hat dadurch so etwas wie den Charakter eines Vermächtnisses — wehrt er sich gegen den Vorwurf, „wer so sehr sein Deutschtum betone, wer so sehr mit allen Fasern seines Herzens an deutscher Muttersprache und deutschem Volkstum hänge, der könne kein guter Patriot sein“ „Wir müssen“ — so heißt es weiter — „diesen Vorwurf aus tiefster Überzeugung, mit bebender Empörung zurückweisen.“ Eingehend auf den in Ungarn so häufig gebrauchten, allerdings auch mißbrauchten Begriff der Vaterlandsliebe erläutert er das Wort Patriotismus und fragt: „Woher rührt das Wort Patriotismus? Von „patria“, was lateinisch Vaterland bedeutet“ Dann heißt es bei stürmischem Beifall der vielen hundert Teilnehmer an der Generalversammlung: „Nun, wenn unser Volk deutsch ist und es frei bekennt, so ist unser Vaterland ungarisch, und wir bekennen uns hiezü mit derselben Freiheit und Offenheit“ „Vaterland“ — so fährt Bleyer fort, „bedeutet die Geschichte..., die wir mit dem ungarischen Staatsvolke gemeinsam erlebt haben, in tiefster Seele, und das Land, wo wir immer treu zum ungarischen Staatsvolk gehalten haben“ Am Schluß dieser mit Leidenschaft und innerer Bewegtheit vorgetragenen Ansprache bekannte Bleyer: „Und wenn man mich hundertfach verdächtigen würde und sagen würde, ich sei ein Feind des Vaterlandes — auch dann könnte ich nichts anderes tun, als mich tief zu beugen und zu wiederholen: schicksalsverbunden sind wir Deutsche alle in Ungarn, deren Ahnen seit Jahrhunderten hier lebten, mit dem ungarischen Staate und dem ungarischen Vaterlande!“³⁹

Der Ausspruch des Ragendorfer Wagnermeisters Georg Hofer hat sich in überraschender Weise als durchaus richtig erwiesen. Obgleich schon ein halbes Jahrhundert vergangen ist, gehört Jakob Bleyer nur leiblich, keineswegs aber durch sein Wirken und Wesen zu den von uns Geschiedenen. Dem schon erwähnten Tagebuch Senior Zimmermanns läßt sich u. a. auch entnehmen, daß er sich Bleyer bis ans Lebensende verbunden gewußt hat.⁴⁰ Ich selbst habe Professor Bleyer im Zusammenhange mit einer Generalversammlung des Volksbildungsvereines am 28. August 1928 kennengelernt.

ebenso 9. Jg./1979. Sein jüngstes Werk ist: „Die deutsche Ungarnforschung — Eine kritische Sichtung ungarischer Einflüsse“, Schorndorf 1983. In der Landesbibliothek zu Eisenstadt findet sich mancherlei von Weidleins Schrifttum, das für einen Historiker des Burgenlandes so etwas wie eine Pflichtlektüre darstellen sollte.

39 Abgedruckt wurde diese Ansprache im „Deutschen Volkskalender, Jahrgang 1933“, den der Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein herausgegeben hat.

40 Im „Straß-Sommereiner Heimatbuch“, Amberg 1968, S. 99—108 findet man eine biographische Skizze über Johannes Zimmermann. Außerdem ist einschlägig die Abhandlung von Bernhard H. Zimmermann: Anfänge der Erwachsenenbildung am Heideboden. In: „Volk und Heimat“, Nr. 9, Jg. 1976/77, Nr. 1 u. Nr. 5, Jg. 1977/78.

Außerdem traf ich ihn im Mai 1933, als er gerade den Beauftragten des deutschen Episkopates für die Seelsorge der deutschen Katholiken im Ausland, den Bischof von Osnabrück Wilhelm Berning (1877—1955), bei sich hatte. Ich entsinne mich noch deutlich des wie ein Kirchenfürst erscheinenden Reichsdeutschen, der mit einem imponierenden Gehabe ganz gewiß in der Lage gewesen ist, Eindruck auf gläubige Gemüter zu machen, als welches auch die „Exzellenz“ Bleyer einzuschätzen ist. Die Hochachtung, mit der mein Vater stets von Bleyer sprach, hat mich dazu bewogen, ihm schon vor Jahren eine kleine Studie zu widmen.⁴¹ Mit den nunmehr vorliegenden Ausführungen möchte ich dazu beitragen, dieser wackeren Gelehrtenpersönlichkeit meinerseits auch jene Achtung zu zollen, die Bleyer verdient, auch wenn er das Entstehen des Burgenlandes verneint bzw. bekämpft hat. Er hatte dafür aus seiner Sicht heraus ehrenwerte Gründe. Es bleibt nur zu hoffen, daß die dummen Verleumdungen, daß Bleyer als „pángermán“ ein Feind des ungarischen Volkes und Wesens war, auch in ungarischen Veröffentlichungen nicht mehr verbreitet werden, sondern, daß man der Wahrheit die Ehre gibt und ihn als einen aufrichtigen Befürworter der Freundschaft des deutschen mit dem ungarischen Volke anerkennt.⁴²

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Otto H. Urban, Das Gräberfeld von Kapfenstein (Steiermark) und die römischen Hügelgräber in Österreich.

Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 35 = Veröffentlichung der Kommission zur Erforschung des spätromanischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München 1984.

C.H. BECK'sche Verlagsbuchhandlung München. ISBN 3 406 09465 1. 304 Seiten mit 178 Abbildungen, dazu 66 Tafeln und 1 Beilage. Leinen, DM 120.—

Unter den 1984 erschienenen archäologischen Fachpublikationen mit burgenländischen Fundvorlagen sticht neben dem Band 69 der Wissenschaftlichen Arbeiten „Urgeschichte-Römerzeit-Mittelalter“, der vom Landesmuseum herausgegeben wurde, ganz besonders die umfangreiche Arbeit von O.-H. Urban über die römischen Grabhügel hervor.

Diese römischen Grabhügel des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr., — wegen ihrer Verbreitung in den Provinzen Noricum und Pannonien auch norisch-pannonische Grabhügel genannt — stellen innerhalb der Erforschung der römischen Provinzialkultur ein seit dem vorigen Jahrhundert bekanntes Problem dar. Die Herkunft dieser Grabsitte und das ihr zuzuordnende Ethnikon wur-

41 Bernhard H. Zimmermann: Eine Invektive gegen Jakob Bleyer aus der Zeit des Zusammenbruchs der Monarchie. In: „Deutsche Forschungen in Ungarn“ 8. Jg., Heft 2—4, Budapest-München 1943—1980, S. 216—223.

42 SUEVIA PANNONICA — Archiv der Deutschen aus Ungarn Jahrgang 2 (12) Rieder-Druckserie, 8210 Prien a. Chiemsee bringt auf den Seiten 90—108 die Studie „War Bleyer Nationalist?“

Ist einer bemüht, Jakob Bleyer gründlich zu verstehen, werden ihm die dort vorgebrachten Darlegungen von Friedrich-Spiegel-Schmidt hilfreich sein. Ich möchte allerdings betonen, erst Ende 1984 in den Besitz dieses 128 Seiten zählenden Bandes gelangt zu sein.